

Hans-Richard Reuter

Von göttlichen und menschlichen Versprechen

Predigt über 2. Kor 1,18-20 am 24.12.2017 (Christvesper)
in der Universitätskirche Münster

„Lasset fahrn, o liebe Brüder, was euch quält, was euch fehlt; ich bring alles wieder“ – so haben wir eben, liebe Schwestern und Brüder, mit den Worten Paul Gerhards gesungen. Es ist wohl so – trotz Kitsch und Kommerz, trotz Hektik, Hetze und Stress: ohne Weihnachten würde uns etwas fehlen. Der Lichterglanz und der Duft von Tannen, gebrannten Mandeln und Gebäck, die Bläser und die ergreifende Musik, das Schenkenkönnen und Beschenktwerden, die im Kerzenschein leuchtenden Augen: sie würden fehlen. Aber auch der Gottesdienst: selbst denjenigen unter uns, die ihn das ganze Jahr über nicht immer vermissen – am Heiligen Abend würden ihnen der Ruf der Glocken und der Kirchengang, die vertrauten Lieder und die mächtigen Bäume fehlen. Und dann die alten Worte, legendär übermalt, aber voller Poesie, die prophetischen Verheißungen, von denen die biblischen Schriftsteller sagen, sie seien zuverlässige Versprechen Gottes an die Menschen: ohne die Feier der Weihnacht, ohne diesen Abend zur Heiligen Nacht würden die uralten und doch so vertrauten Worte nicht vor einer großen Zahl von Menschen erklingen. Das würde fehlen wie ein Stück Heimat. Heimat ist das, was allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war. Aber das Kind in der Krippe bringt alles wieder.

An diesem Heiligen Abend hören und bedenken wir Worte des Apostels Paulus aus dem 2. Korintherbrief, im 1. Kapitel in den Versen 18-20:

Bei der Treue Gottes, unser Wort an euch ist nicht Ja und Nein zugleich. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt worden ist, durch mich und Silvanus und Timotheus, der war nicht Ja und Nein, sondern das Ja war in ihm. Denn auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja; darum sprechen wir auch durch ihn das Amen, Gott zur Ehre.

I.

Ja oder Nein – das ist hier die Frage. Einfach Ja *oder* Nein zu sagen, liebe Gemeinde, das klingt leicht und ist doch so schwer. ‚Ja‘ heißt einverstanden. Aber ein vor sich hin geknurrtes ‚Ja, Ja‘ bedeutet meistens das Gegenteil: Lass mich doch in Ruhe, morgen vielleicht, aber jetzt nicht. So sagen wir Ja, aber denken uns Nein. So ein herrlich klares,

reines Ja oder Nein wie Sopran und Echosopran beim Zwiegespräch der Seele mit Christus in der 4. Kantate von Bachs Weihnachtsoratorium bringen wir selten zustande.

Ist es denn überhaupt möglich, sich immer klar zwischen Ja und Nein zu entscheiden? Wir sind doch meistens gespalten. Wir sind natürlich für fairen Handel, kaufen aber Jacke wie Hose ohne nach Herkunft und Produktionsbedingungen zu fragen – da hätten wir ziemlich viel zu tun und einen verbindlichen Standard gibt es auch nicht. Also sagen wir Ja und zugleich Nein. Wir sagen Ja zur Barmherzigkeit, aber Nein zu dem Bettler am Prinzipalmarkt – wir haben es eilig, vielleicht meint er's nicht ehrlich und außerdem gibt es die Diakonie und den Sozialstaat. Also sagen wir im Herzen Ja und im Vorbeigehen Nein. Das geht mir auch so. Die Verhältnisse sind viel zu kompliziert, als dass man immer einfach Ja oder Nein sagen könnte.

Und bekanntlich soll man nie ‚Nie‘ sagen. Wir konnten es in den letzten Wochen schön beobachten. Da hatten welche laut und öffentlich Nein gesagt, aber plötzlich kam alles anders als gedacht. Es kam das ‚Jamaika-Aus‘ und schon war eine ganz neue Lage eingetreten: Jetzt müssen sie vielleicht doch Ja (oder wenigstens ein bisschen Ja) sagen. Manchmal ist das, wozu jemand Ja sagen muss, eben wichtiger als die guten Gründe, zuvor Nein gesagt zu haben. Um solche Abwägungen kommt niemand herum

Schon das einfache Nein-Sagen, vor allem aber das schlichte Ja-Sagen ist eine ziemlich riskante Angelegenheit. Ein Ja-Wort – einem anderen Menschen zugesprochen – ist Ausdruck eines großen Versprechens. Wer Ja sagt und gleichzeitig Nein denkt, ist unwahrhaftig. Wer heute Nein sagt und morgen Ja, muss damit rechnen, als unglaublich dazustehen. Wer aber gestern Ja sagte und heute Nein, der bricht ein Versprechen, er wird sich und dem andern untreu. Es kommt vor, dass ein Versprechen nicht durchzuhalten ist. Die Zeit kann alles verändern. Das kann zum persönlich Allerschwersten gehören. Dann gehen Beziehungen in die Brüche. Unbedingte Verlässlichkeit, absolute Beständigkeit können wir nicht garantieren. Wenn Christinnen und Christen ein Jawort als Versprechen geben, dann setzen sie mit Fug und Recht hinzu: mit Gottes Hilfe.

Denn wir brauchen es ja so dringend, das Versprechen. Wir müssen es hochhalten, wir sollten das Versprechen in Ehren halten als eines der kostbarsten Worte und Sprechakte, die es gibt. Das gilt im persönlichen wie im öffentlichen Leben. Überall, wo wir uns daran machen, Neues zu beginnen, brauchen wir die bindende Kraft des Versprechens, weil es uns wenigstens halbwegs vor der Unabsehbarkeit der Zukunft bewahrt. Das Versprechen ist die Mutter aller Verträge und Vertrag kommt von ‚sich vertragen‘, also Frieden halten. Ohne Achtung der Verträge kein Frieden auf Erden, auch nicht an Weihnachten. Ein Versprechen ist am Anfang wie das Knüpfen eines ganz

zarten Bandes, aber wo es gehalten wird, da kann es einen mächtigen Bund stiften. Ohne wechselseitige Versprechen gäbe es gar keine soziale Bindung, keinen gesellschaftlichen Zusammenhalt, keine Gemeinschaft, keine Solidarität, keine Verbundenheit mit den Schwachen. Ohne die bindende Kraft des Versprechens könnten wir im Grunde gar nichts tun. Wir wären handlungsunfähig.

II.

Unser Wort an euch ist nicht Ja und Nein zugleich. Als Paulus das an die Gemeinde Korinth schrieb, hatte er traumatische Ereignisse hinter sich. Er war in den Monaten zuvor in den brodelnden Hexenkessel spätantiker Religionspropaganda geraten. In der griechischen Hafenstadt waren religiöse Fanatiker unterwegs, die lautstark einen anderen, einen wundervollen, großartigen, heroischen, unangreifbaren Christus predigten. Wir kennen solche aufgeblasenen Maulhelden, bei denen alles *very very great* und *wonderful* sein muss, leider auch von woanders her. Bei denen in Korinth hätte die Verehrung eines verletzligen Kindes in der Krippe, die Achtsamkeit für das Kleine und Schwache bloß schallendes Gelächter hervorgerufen.

Als sie Paulus wieder einmal besucht hatte, war ein regelrechter *shit storm* über ihn niedergegangen. Sie hatten ihn bei dieser Gelegenheit schwer gedemütigt, vielleicht sogar an Leib und Leben bedroht. Erregte Briefe hin und her folgten – und, nun ja, wenigstens in der Schriftform konnte er es mit ihnen aufnehmen. Inzwischen hatten sich die Gemüter so weit beruhigt, dass er einen erneuten Besuch ankündigte. Aber dann machte er sein Versprechen nicht wahr. Er blieb fern und das schürte den Unmut aufs Neue: Er ist zutiefst wankelmütig und unberechenbar, leichtfertig und unglaubwürdig sagten sie. Wenn der Tag lang ist, redet er viel frommes Zeug und mahnt zur Verlässlichkeit – und dann sagt er selber erst Ja und dann wieder Nein!

Eigentlich hatte er sich durch solche Anwürfe nicht mehr aus der Fassung bringen lassen wollen. Er wollte jetzt versöhnen statt spalten und hatte sich vorgenommen, in ruhigem Ton zu darzulegen, dass es gute Gründe geben kann, einen Besuch zu verschieben. Es komme doch alles darauf an, den rechten Zeitpunkt zu treffen, nämlich dann, wenn die Begegnung allen Beteiligten gut tut. Bei manchen Versprechen müsse man auch einmal warten können. Versöhnung brauche Zeit! Neulich – so wollte er sagen – sei er einfach noch nicht soweit gewesen. Er habe noch viel zu viel Wut im Bauch verspürt und sie deshalb vor einem erneuten Eklat verschonen wollen. Was wie Unzuverlässigkeit und Wortbruch aussah, sei aus Empathie und Rücksichtnahme geschehen.

Während Paulus noch um die richtigen Sätze rang, ging ihm plötzlich ein Stich durchs Herz. Ihm wurde klar: Allein die Unterstellung, er sage Ja und zugleich Nein,

rührte zutiefst an sein Selbstbild, sein Selbstverständnis, seine Identität. Denn da war sie wieder: die Missachtung seines Auftrags, der ihm zur zweiten Natur geworden war. Als Apostel verfügte er doch über kein anderes Kapital als das Wort. Gottes Wort hing an seinem Wort – wie stünde er da, wenn ihm sein Wort keiner mehr abnahm? Wie ein Botschafter ohne Botschaft. Wie einer, der jeden Kredit verloren hat. Wie jemand, der dauernd den Mund spitzt, aber nicht mehr pfeifen kann. Eine lächerliche Figur. Er schien jeden Boden unter den Füßen zu verlieren. Es schauderte ihn. Da unterbricht er seine ruhige Argumentation mit einem erregten Zwischenruf:

Bei Gott! Bei der Treue Gottes! Mein Wort war aufrichtig! Ich bin wahrhaftig! Ich habe nicht mit zwei Zungen gesprochen. Mein kleines Versprechen war auf seine menschliche Weise genauso zuverlässig wie das große göttliche Versprechen. Aufgeschoben ist schließlich nicht aufgehoben. Gott ist mein Zeuge: Ich wollte euch schonen. Versöhnung braucht Zeit. Alles, was wir sagen – und Paulus schließt hier seine Mitarbeiter Silvanus und Timotheus ein –, alles hat volle Deckung durch Gottes eigenes Wort. Denn wir verkündigen Jesus Christus – und der ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen, sondern in ihm ist das Ja verwirklicht. In ihm ist kein Nein – nicht etwa, weil er alles bejahen und gutheißen würde, was wir uns ausdenken oder tun – das sei ferne! Sondern in ihm ist genau deshalb kein Nein, weil er mit seiner ganzen Existenz Ja gesagt hat zu dem, was Gott versprochen hat. *Auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja!* Und mein Versprechen ist nicht die Spur weniger glaubwürdig als alle Gottesverheißungen! Paulus lehnte sich erschöpft zurück. Hatte er etwa den Mund zu voll genommen?

III.

Auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja! Wenn wir, liebe Gemeinde, den Zwischenruf des Apostels heute, am Heiligen Abend hören, dann steht uns das Kind in der Krippe vor Augen. Und die altvertrauten Worte der Verheißung, die wir vorhin aufs Neue gehört haben, klingen uns noch im Ohr. Die uralten Visionen und Hoffnungen verdichten sich in der Urszene der Christnacht: Da ist sie, die Ankunft eines Sohnes vom Stammbaum Davids – wie er, der König aus Juda, an unscheinbarem Ort geboren, aber bestimmt zu einer vollkommen anderen Art der Herrschaft, einer Herrschaft, deren sanfte Macht nicht enden wird. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Sieht das ersehnte Kind mit den geheimnisvollen Hoheitsnamen Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst, das Befreiung, Friede und Gerechtigkeit bringen soll. Hier ist er: der neue Bund Gottes mit den Menschen, der bewirkt, dass ihnen Gottes Wille zum innersten Motiv wird, weil er ihnen zu Herzen geht wie der Anblick eines Kindes, so dass sie seine Gebote gerne und von sich aus tun.

Das messianische Kind antwortet auf alle Gottesverheißungen mit einem großen Ja. Sie finden mit ihm ihre Bestätigung und Bekräftigung. Aber Vorsicht: Bestätigte Verheißungen sind nicht schon erfüllt. Sie haben Bekräftigung erfahren, aber ihre Verwirklichung steht noch aus: Frieden ohne Ende? Vernichtung aller Waffen? Sichere Wohnung für die Vertriebenen und Geflüchteten? Recht für die Unterdrückten und Gedemütigten? Gerechtigkeit für die Armen und Elenden? Mit weniger geben sich die biblischen Schriften nicht zufrieden.

Bei manchen Versprechen muss man wohl warten, weil ihre Einlösung Zeit braucht. So auch hier. Aber wer wartet in diesem Fall eigentlich auf wen? Warten wir denn immer noch auf Gott? Er ist ja längst Mensch geworden, sagt die Schrift, und hat so seine unerschütterliche Treue bekräftigt. Müssen *wir* immer noch auf *Gott* warten? Nein, andersherum ergibt's einen Sinn: *Er* wartet nach wie vor auf *uns*. Er wartet darauf, dass die Menschen anfangen, seine Menschlichkeit zu verbreiten und seine Verheißungen mit Leben zu erfüllen. Ohne ihn können wir nichts tun. Aber ohne uns will er nichts tun! Wie lange wollen wir denn ihn auf uns warten lassen?

Vielleicht kennen Sie folgende kleine Geschichte: Auf dem Weihnachtsmarkt haben die Engel einen Stand eröffnet. Ein Besucher fragt: „Was verkauft ihr denn hier?“ Ein Engel antwortet: „Alles, was Sie wollen.“ Da beginnt der Mann aufzuzählen: „Dann hätte ich gern eine saubere Umwelt, die Beseitigung der Armut in Afrika, den Siegeszug der Demokratie, mehr Solidarität mit den Schwachen und ...“ Da fällt ihm der Engel ins Wort: „Entschuldigung, Sie haben mich falsch verstanden. Wir verkaufen hier keine reifen Früchte, wir verkaufen nur den Samen.“

Es fängt im ganz Kleinen, fast Unsichtbaren an. Bei allem, liebe Schwestern und Brüder, „was euch quält, was euch fehlt“: das Kind in der Heiligen Nacht „bringt alles wieder“. Es bringt für jede und jeden Einzelnen die ermutigende Gewissheit: Ganz am Grunde der Welt klingt ein klares, ganz unzweideutiges Ja! Ich weiß: Nur zu oft wird der heilende Klang dieses Ja übertönt von all den negativen Stimmen und Stimmungen, all den Zumutungen und Rückschlägen, die immer wieder unsere Träume und Hoffnungen durchkreuzen. Aber wir stehen tiefer im Ja als im Nein! Das messianische Kind ist der Anfang, mit dem wir immer wieder neu anfangen können.

Wie könnte das große Versprechen einer guten Zukunft für die Menschheit bezwingender ausgedrückt werden als durch die Geburt eines Kindes? Jede Geburt setzt menschliches Leben fort und garantiert seine Kontinuität. Aber jede Geburt ist auch wie ein Wunder: Neues kommt in die Welt, das es bisher noch nicht gegeben hat und – einmal dagewesen – kein zweites Mal geben wird. Wie jedes Kind kraft seines Geborensseins die Fähigkeit hat, einen neuen Anfang zu setzen, so sind wir ermächtigt,

miteinander die Welt zu erneuern, damit Gottes Verheißungen nicht länger auf Erfüllung warten müssen.

Auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja, darum sprechen wir auch durch ihn, Gott zur Ehre: Amen.

Prof. Dr. Hans-Richard Reuter
Westfälische Wilhelms-Universität
Exzellenzcluster 'Religion und Politik'
Domplatz 6
48143 Münster